

# Neuer Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

## Licht und Schatten.

Roman

von Louise Cammerer.

[1]

Wellenlinien ihr feines, gütvolles Ange-  
sicht und große, klugblickende graue Augen gaben  
den sanften, wohlgebildeten Zügen einen an-  
ziehenden Reiz. Der Senator hatte die

Dafür verstanden es die Damen um so  
besser, Licht und Wärme zu verbreiten, und  
auch jetzt, als Gabriele Herwegen im duftigen,  
weißen Kleide das reiche, goldflimmernde  
Haar nur von einem weißen Blütenzweig  
geschmückt, in schwungvollen herrlichen Perlen  
die beiden greisen Kelden des Vaterlandes  
willkommen hieß und unter holdem Erröten  
prachtvolle Blumenpenden überreichte, ging  
es von ihrer Erscheinung wie ein sonniges  
Leuchten auf die Anwesenden aus. Mit  
warmen, bewegten Worten dankten die hohen  
Chrengäste für den herzlichen Empfang und  
geleiteten die Damen ritterlich zur Tafel.



Die Stadt S. prangte im reich-  
sten Festschmuck. Von allen  
Häusern wehten Flaggen her-  
nieder. Blumengewinde um-  
zogen Fenster und Thüren  
und in den Schaufenstern der  
großen Geschäfte erhoben sich  
von herrlichen Palmen und Blatt-  
gewächsen überwölbt die Büsten  
zweier großer berühmter  
Männer, Männer, deren Namen  
mit goldenen Lettern aus der Ge-  
schichte des deutschen Volkes hervor-  
leuchten, Bismarck und Moltke.  
Beide weilten heut als Ehrengäste  
hier in der altberühmten, vornehmen  
Reichsstadt. Im Hause eines der  
angesehensten und reichsten Männer  
der Handelswelt, im Hause des Sena-  
tors Herwegen war zu Ehren der  
hohen Gäste große Festtafel ange-  
sagt, zu der zahlreiche Einladungen  
ergangen waren.

Die Höchstgestellten der Gesell-  
schaft, Vertreter der Stadt und der  
Presse, hohe Würdenträger des Staates,  
Offiziere und auch heitere, lebens-  
frohe Künstler, eilten über die breiten,  
teppichbelegten Treppen hinauf, um  
in die blumengeschmückten mit so-  
lider Pracht ausgestatteten Gesell-  
schaftsräume zu gelangen.

An der Seite seiner Gemahlin  
und Tochter empfing Senator Her-  
wegen die zahlreich erschienenen Gäste.

Frau Herwegen war eine anmutige, herz-  
gewinnende Erscheinung, die ohne jede Ueber-  
hebung mit wohlthuernder Herzlichkeit ihren  
gesellschaftlichen Verpflichtungen nachkam und  
für jeden der Ankommenen ein freund-  
liches Lächeln, einen freundlichen Blick fand,  
so daß in jedem Gast das befriedigende Ge-  
fühl rege wurde, hier willkommen zu sein.  
Reiches, braunes Haar umrahmte in weichen



Marie Luise,  
Fürstin von Bulgarien.

Haltung und das Äußere eines gebildeten  
Weltmannes der alten Schule; doch seine  
gleichmäßige Höflichkeit, die etwas geschäfts-  
mäßiges an sich hatte, errichtete eine Art  
Scheidewand zwischen sich und seiner Um-  
gebung, weshalb in seiner Nähe niemand  
sich recht wohl fühlte.

Gar bald herrschte eine lebhafte,  
geilich angeregte Stimmung. Toaste  
wurden ausgebracht, vaterlands-  
freundliche Reden gehalten. Frau  
Herwegen überwachte mit sorgendem  
Blick, daß es ihren Gästen an nichts  
gebrach und als man die Tafel auf-  
hob, geschah es mit der Genug-  
thuung, einige genutzreiche Stunden  
verlebt, und den gesellschaftlichen  
Verpflichtungen genügt zu ha-  
ben. Die Gäste waren abgereist,  
der Festjubil verhallt und auch im  
Hause Senator Herwegens war das  
Alltagsleben wieder in seine Rechte  
eingetreten und waltete tiefste Ruhe.

Herwegen war ein Mann von  
fast puritanisch einfacher Lebens-  
weise und sehr strengen Ansichten,  
die er selbst auf seinen Haushalt  
übertrug. Prunk und Glanz wurden  
nur bei ganz besonders festlichen  
Gelegenheiten entfaltet, nur dann,  
wenn es galt, die Würde und  
das Ansehen seines Hauses der

Welt gegenüber zu behaupten. In einer  
ereignissschweren Zeit, in der Zeit der  
Unionskriege hatte er das Geschäft über-  
nommen und schwere, überseeische Verluste  
erlitten. Auf schwankem, unterwühltem Boden  
war sein Haus gestanden, doch gleichwie ein  
tüchtiger, umsichtiger Steuermann sein Schiff  
an gefährlichen Brandungen und Felsen-  
riffen vorbei in den sichern Hafen leitete,  
hatte auch er seine ganze Thätigkeit, ver-

bunden mit einem eisernen Fleiß und Willen, eingesetzt, die gefährlichen Geschäftskrisen überwinden und durch geschickte, neu angeknüpfte, europäische Handelsverbindungen und glückliche Unternehmungen sein Haus zu einem großartigen Aufschwung und Höhe gebracht. Sein größter Stummer bestand darin, keinen männlichen Erben zu haben, dem er das wohlgefügte Geschäftsgebäude einstmals zu hinterlassen vermochte. Er war zum zweitenmal verheiratet und hatte das erste Mal aus warmer, inniger Herzensneigung, das zweite Mal aus geschäftlichen Rücksichten gewählt. Die Geburt Gabriele's hatte seiner Gattin das Leben gekostet und er im maßlosen Schmerz über den Verlust des einzigen Wesens, das er namenlos geliebt, das seine ganze Seele ausgefüllt, dem Kinde gar keine Beachtung geschenkt. Ja, seine Ungerechtigkeit gegen das kleine Wesen, dessen Eintritt in das Dasein seine Gattin mit dem eigenen glücklichen, jungen Leben erkaufte, steigerte sich manchmal bis zum Widerwillen, der so weit ging, es jahrelang fremder Pflege zu überweisen, und erst nach seiner zweiten Vermählung mit der Tochter eines bewährten Geschäftsfreundes hatten sich die Pforten des Vaterhauses für sie geöffnet.

Frau Herwegen hatte das kleine, verwaisete Geschöpf, dem der eigene Vater fremd und kalt gegenüberstand, von allem Anfang ihrer Ehe mit tiefstem Mitgefühl an ihr Herz genommen und mit zärtlichster Mutterliebe umgeben, umjomehr als ihre eigene Ehe kinderlos blieb. Sie ließ sich Gabriele's geistige und körperliche Entwicklung angelegen sein, allerdings gingen auch im Punkte der Erziehung die Meinungen beider Gatten auseinander. Indessen Frau Herwegen die ideale Richtung ihrer Tochter pflegte, ihr warmes Herz allen menschenfreundlichen Bestrebungen zugänglich machte, zudem ihr Verständnis für Musik und Kunst anzuregen suchte, war Herwegens ganzes Bestreben darauf gerichtet, seine Tochter in seiner kalt-sinnigen Weise zu erziehen und sie später mit einem Mann von seiner Gesinnung, Ansehen und Würde zu vermählen. Vor der Welt lebte man im besten Eimernehmen, doch die nähern Freunde des Hauses und die Dienerschaft behauptete, daß das Verhältnis zwischen Vater und Tochter ein andauernd gespanntes geblieben sei.

Mit düster gefallenen Brauen und unwirklicher Stirn sah Senator Herwegen einige Tage nach seiner Festlichkeit vor einem Stoß erbrodener Geschäftsbriefe in seinem Geschäftskontor. Unerquicklicher Natur mußte der Inhalt derselben gewesen sein, denn die Falte auf seiner Stirn vertiefte sich mehr und mehr und ein Zug finstern Mummis störte die ruhigen, gleichmäßigen Züge seines Angesichts. „Aergernisse im Geschäft und in der Familie!“ murmelte er unwillig vor sich hin, „für wen arbeite und schaffe ich eigentlich?“ Sein Auge überstreifte mit scharfem Blick die anstehenden Kontore, in denen eine beträchtliche Anzahl Handlungsbesißener rastlos thätig war. „Punkt zwei Uhr beginnt die Geschäftsstunde, Herr Wilkensk!“ rief er einem verspätet ankommenden Herrn kurz zu. „Ach bitte Sie, sich an die bestehenden Vorschriften zu halten. Meine Uhr zeigt eine halbe Stunde Verspätung.“

„Ach bitte um Verzeihung für diesen Ausnahmefall, Herr Senator, vor einer Stunde starb mein einziger Knabe,“ erwiderte der Buchhalter mit schmerzlich bewegter Stimme.

„Das thut mir aufrichtig leid, Herr Wilkensk,“ gab Herwegen in seiner kühlen, geschäftsmäßigen Weise zur Antwort, „doch das Geschäft darf, so betrübend ein solches Vorkommnis für die Angehörigen sein mag, nicht darunter leiden, sonst läme jeden Tag ein anderer Herr mit einem Ausnahmefall daher. Pünktlichkeit ist eine der ersten Grundbedingungen im Kaufmannsstand und alle Menschen sind ja derselben Bestimmung unterworfen.“ Fühlend, daß seine Aeußerung nicht eben tröstend auf den schwer heimge-suchten Mann einwirken könne und innerlich seine Härte bereuend, fügte er teilnehmender hinzu: „Lassen Sie mich die Zeit der Beerdigung wissen, Herr Wilkensk, damit ich einen Teil des Personals freigebe.“ Nach einer höflichen Verbeugung vor seinem Geschäftsherrn nahm Wilkensk seinen Platz am Pult ein.

„Mister Field! auf ein paar Worte wenn ich bitten darf,“ Herwegen machte eine einladende Bewegung zu einem jungen Mann, dessen Aeußeres ihn sofort als einen Sohn „Old Englands“ kennzeichnete. Er war groß und kräftig gebaut, hatte ein schön geformtes Antlitz von hellen Farben, große dunkle, von dunklen Brauen überwölbte Augen, eine sehr schön entwickelte Stirn und eine etwas schmal gebildete Nase. Charles Field war der Sohn eines lang-jährigen Londoner Geschäftsfreundes des Senators Herwegen und als Volontär eingetreten. Hauptzweck seines Aufenthalts war der, sich um Gabriele's Hand zu bewerben, weil eine derartige Verbindung von den beiderseitigen Vätern geplant worden war. Doch obwohl Herwegen den jungen Mann in seine engere Familienkreise zog und ihn mit herzlicher Vertraulichkeit behandelte, kamen sich die beiden jungen Leute nicht näher, da Gabriele seiner Gesellschaft soviel als möglich sich zu entziehen und einer vertraulichen Annäherung auszuweichen suchte. Doch Mister Field war nicht der Mann, welcher sich so leicht abbrechen ließ, unentwegt behielt er sein Ziel im Auge, umso-mehr, als er nicht nur die geschäftlichen und geldlichen Vorteile in Erwägung zog, sondern Gabriele's Jungsdschöne und holder Liebreiz sein Herz in helle Flammen versetzt hatte. Herwegen rückte einen in seiner Nähe stehenden Stuhl dicht an seine Seite, drückte die Thür zu dem Nebenzimmer fest ins Schloß und zog den dichten, grünen Vorhang, der das Zimmer vor jedem unberufenen Einblick schützte, vor das Fenster. Behutsam nahm er einen der vor ihm liegenden Briefe auf, entfaltete ihn und überreichte denselben, nachdem er ihn zuvor noch einmal gründlich durchgelesen, seinem Gegenüber.

„Ihr Herr Vater scheint ungehalten zu sein und wünscht Ihre baldige Heimkehr, Charles,“ jagte er freundlich ernst, „an Zeit und Gelegenheit zu einer Aussprache hat es gewiß nicht gefehlt, dennoch sind wir nicht weiter gekommen. Gabriele und Sie blieben sich nach längerem Verkehr noch ebenso fremd als am Anfang desselben. Es bleibt mir mithin nichts andres übrig, als ein entscheidendes Wort zu sprechen, weil ich Sie ohne bindende Zusage nicht ziehen lassen will. Allerdings wäre mir eine gegenseitige, freiwillige Zustimmung lieber gewesen.“

Mister Field erwiderte leicht.

„Meine Schuld ist es wahrlich nicht, wenn es so und nicht anders kam,“ erwiderte er mit erzwungener Ruhe, doch aus dem Ton seiner Stimmeklang eine tiefe Mißstimmung.

„Miß Gabriele wählte mich stets in angemessener Entfernung zu halten. Mein männliches Ehrgefühl verbietet mir, eine Werbung anzubringen, wo sie nicht gewünscht wird, und einem Nachtwort will ich nichts zu danken haben!“

„Bah!“ Senator Herwegen erhob sich, trat dicht an die Seite des jungen Mannes und legte ihm die schlanke, wohlgepflegte Hand auf die Schulter. „Auch das Nachtwort, der moralische Zwang kann für ein schwaches, schwankendes Geschöpf zum Segen werden. Gabriele ist noch zu unbefähigt in ihrem Denken und Empfinden, es fehlt ihr das richtige Unterscheidungsvermögen, das Gute, das ihr not thut, zu erkennen. Die Jugend hat den Kopf voll Luftschlösser und abenteuerlicher Pläne, dafür ist mein Blick geschärft. Ich will meiner Tochter die Zukunft schaffen, die ihr zukommt.“

Auch Sie habe ich nicht außer acht gelassen, Mister Field,“ fuhr er in wärmerem Ton wie bisher fort, „glauben Sie ja nicht, daß ich lediglich in Rücksicht auf unsre lang-jährigen Geschäftsbeziehungen mich bestimmen lassen könnte, mein Kind zu einer Verbindung zu bewegen; nur Ihre gediegenen, persönlichen Eigenschaften geben mir das Vertrauen, Ihnen bei Gabriele das Wort zu reden. Sie sind ein junger Mann, der seine Zeit nicht im Spiel und Sport vergeudet, sondern dem ernste Arbeit Lebensbedingung ist.“

Er reichte dem jungen Engländer herzlich die Hand, die mit kräftigem Druck erfaßt und festgehalten wurde.

„Meinen Dank für die gute Meinung, Herr Senator.“ Field entgegnete es warm. „Miß Gabriele sollte ihre Zustimmung nicht zu bereuen finden, meine Eltern würden die Tochter mit offenen Armen aufnehmen, dennoch wiederhole ich meine Bitte, jeden Zwang zu lassen. Nur ein frei gegebenes Wort vermag mich zu beglücken, wenn nicht — muß ich mich bescheiden! Auf unsre geschäftlichen Beziehungen aber würde der abschlägige Bescheid ohne jede Rückwirkung bleiben.“

Die Blicke beider Männer begegneten sich in aufrichtiger Wertschätzung. Im besten Eimernehmen trennten sie sich.

Ahnungslos, daß man über sie ohne ihr Wissen und Willen ernste, entscheidende Bestimmungen für ihr ganzes ferneres Leben traf, ritt die junge Dame an der Seite ihrer besten Freundin, der einzigen Tochter des Schiffsbauemeisters Wernede, in die sonnig-lachende, farbenprächtige Welt hinein.

In enganliegende, dunkle Sammetkleider gehüllt, die dunklen Reitmützen schief in die Haare gedrückt, boten sie hoch zu Pferd ein Bild jugendlicher, körperlicher Kraft und Frische. In üppiger Fülle quollen die braunen Locken aus dem nur von einem weißen Reiter geschmückten Käppi Dora Wernedes hervor und unwallten in regelloser, reizvoller Natürlichkeit das erhitze, rothge-sichtige, aus dem die hellen braunen Schelmenaugen lustig blizten und im Verein zu dem trotzig geschürzten Mund und dem schmalen, aufwärtsstrebenden Näschen ein äußerst anziehendes Aeußeres bildeten, das sich sogar neben der glänzenden, strahlenden Schönheit Gabriele Herwegens behauptete.

Die Senatorstochter war größer und voller entwickelt. Ihre Züge von wahrhaft klassischer Reinheit und Obemäßigkeit, dabei von zartest in Farbenschmelz überhaucht. Die großen, glänzenden, tiefblauen, von dunklen,

scharf gezeichneten Brauen und Wimpern umräumten Augen zu mattblinkendem Goldhaar schaute ein Madonnenbild.

Die junge Dame wußte, daß sie schön war und freute sich darüber, jedoch hatte die unschuldsvolle Freude an dem eignen, wohlgebildeten Sein nichts gemein mit der Eitelkeit niedrigdenkender Frauennaturen. — Ihr warmes, mitteilbares, liebebedürftiges Herz gab und forderte Liebe. Auch jetzt folgte ihr Auge mit sinnendem Ausdruck dem Fluge einiger Lerchen.

„Welche Kraft und süßer Ton in solch einer kleinen Stiehe steckt, Dora, ist es nicht ein Hochgenuß, auf ein paar Stunden dem lärmenden Treiben der Stadt zu entfliehen und so allein und ungestört dem reinen Naturgenuß zu leben? Frei, frei und ungehemmt, wie die Lerchen dort, die sich fränk und froh im blauen Aether wiegen?“

„Gewiß!“ nickte Dora bestätigend, „obwohl ich mich auch in meinem Vaterhause

„Die Edle, alles, was gut an mir und in mir ist, danke ich ihrem Einfluß,“ erwiderte Gabriele mit tiefem Gefühl. „Mein Vater ist mir ja auch zugethan, allein seine kühl verschlossene Art läßt wärmeres Empfinden nicht durchbrechen; lebhaftes Gefühlsäußerungen sind ihm ein Gräuel — stände meine Mutter nicht immer verführend und vermittelnd zwischen uns, wir würden uns noch freier sein.“

Schweigend ritten sie durch ein herrlich grünendes Wäldchen. Ueber ihren Häuptern spielten goldene Sonnenlichter auf grünem Blattwerk und zahllose Vögel schaukelten sich auf grünenden Zweigen.

„Fort mit den unnützen Grübeleien!“ rief Gabriele, dem Pferde einen leichten Schlag mit der Geißel versetzend, daß es in raschere Gangart fiel und freudig wiederum dahinsaupte, aus, „die Welt ist allenthalben schön, und wir sind jung, gesund und reich — was wünschen wir noch mehr vom Leben?“

nötigen Mittel zum Lebensunterhalt entzieht, und würde ich mich nicht ihrer annehmen, wäre sie dem bittersten Mangel preisgegeben. Von Zeit zu Zeit suche ich sie auf, um sie zu unterstützen und wenn ich mich späterhin einmal verheiraten sollte, werde ich sie für immer in meinen Haushalt aufnehmen.“

„So hat Mißer Fied Hoffnungen?“ fragte Dora neckend.

„Bei meinem Vater gewiß, für mich ist der langweilige, fischblütige Zahlenmenich ganz bedeutungslos!“ gab Gabriele aufgehört zurück. „Seine Nähe wirkt wie ein Gefrierpunkt auf mich ein, und ich zweifle, ob rotes, warmes Menschenblut durch seine Adern fließt.“

Dora schürzte die Oberlippe spöttisch auf. „Meine Weisheit lebt für das langstielige Vorerblut überhaupt nicht und kommt er in die gesellschaftliche Notwendigkeit, mich grüßen zu müssen, geschieht es mit einem Blick, der seine ganze Mißachtung vor der Tochter des Emporkömmlings ausdrückt. Ich bin seiner englischen Herrlichkeit nicht „gentlemanlik“ genug!“ Sie schnippte mit dem Finger. „Was ich mir daraus mache! Und doch müßte es lohnend sein, diesen Eisblock von einem Menschen an dem Feuer der Liebe zu schmelzen und in seinem falken Herzen den göttlichen Funken zu entfachen — sei es auch nur in — Scherz,“ fügte sie hinzu.

„Nun, so versuche Dein Heil! Ich räume Dir das Feld!“ gab Gabriele mit einem heitern Lächeln zur Antwort.

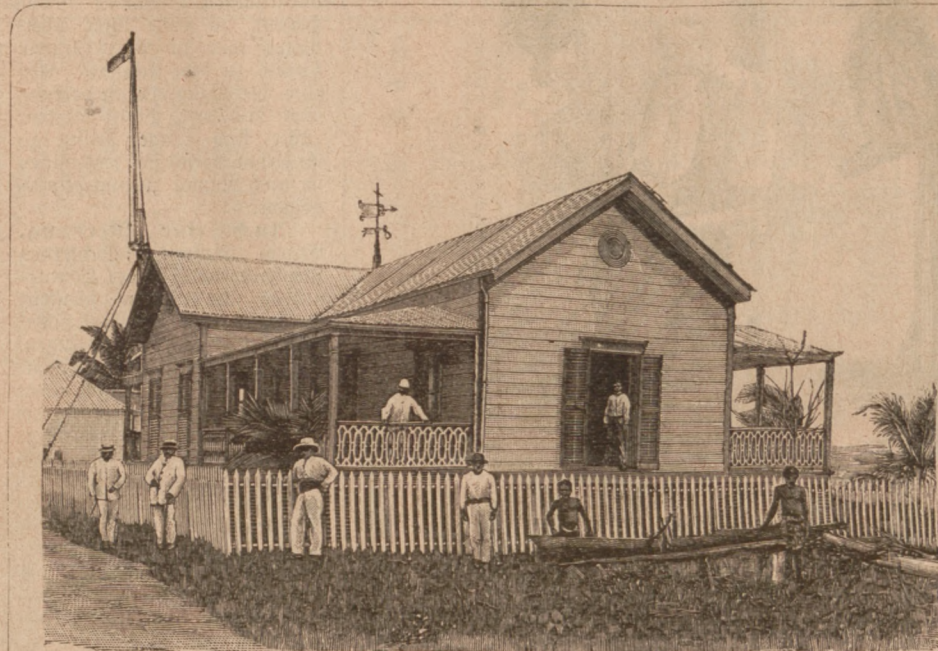
„Du weigernst dich aller weiblichen Wesen!“ rief Dora, ihrer Spottlust übermütig die Zügel schießen lassend. „Du selbst findest leicht einen glänzenden Ersatz. Der schöne, glühängige Künstler, Vayos Töröt, hat sich mit seinen wunderbaren Melodien in Dein Herz gespielt.“

„Meinst Du?“ Gabriele's feine Lippen zuckten und die langen, dunklen Wimpern senkten sich tief auf ihre heißeröteten Wangen herab. „Ich sah den Künstler bisher nur im Konzertsaal oder in Deinem elterlichen Heim, wenn er mit Deinem Bruder Adrian zusammen musizierte,“ lautete ihre ruhige, gemessene Entgegnung. „Wie wurde ein Wort der Liebe zwischen uns gewechselt. Sein Spiel hat mich bezaubert. Wie zuvor hatte ich die eigenartigen, bezaubernden Weisen eines Chopin, Liszt oder Rubinstein so vollendet zum Ausdruck bringen hören. Die künstlerische Eigenart, nicht aber die äußere Erscheinung wirkte mich zu fesseln, meinen Geist anzuregen.“

„Dennoch liebt Töröt Dich, und nur Deine Freundschaft für uns hat den berühmten Künstler in unsre Kreise geführt,“ behauptete Dora harinäckig.

„Muß ich Dir ein zweites Mal versichern, daß zwischen Herrn Töröt und mir nie ein Wort der Liebe fiel?“ fragte Gabriele ernst.

„O Kind, als ob es dazu vieler Worte bedürfte?“ lachte das junge übermütige Mädchen hell auf. „In den Augen liegt das Herz, nur das Auge mußt Du fragen,“ trällerte sie leise vor sich hin. „Töröts Augen haben eine so deutliche Sprache gesprochen, daß eine wörtliche Auslegung gar nicht nötig ist. Hätte er, ach, nur einen einzigen dieser sehnsüchtig schmachtenden Blicke an mich verschwendet, gewiß, ich wäre ihm sofort um den Hals gefallen. Väterchen hätte die nötigen Kapitalien herausrücken müssen und wir beide wären eines schönen Tages mit dem Expresszug als Neuvermählte zu neuen Kunstreisen abgedampft.“ (Fortf. folgt.)



Das deutsche Konsulat in Apia.

Dasselbe zeigt ein Stück der Samoa-Ansiedlungen, auf der langen Landzunge Mutinuu, die im Westen den halbkreisförmigen Hafen von Apia begrenzt und dann noch weiter nach Westen vorpringt. Auf dieser Halbinsel steht auch das Palais des verstorbenen Königs Malietoa Tanepa, ein einfaches Holzhaus mit einer kleinen Vorlaube. Nicht weit davon liegt das Haus des Municipalspräsidenten und deutschen Konsuls in Apia, welches die vorstehende Abbildung zeigt.

recht frei und ungebunden fühle und meiner Jugendlust durchaus keine engen Grenzen gezogen werden. Meine guten Eltern können nun einmal ihr einfaches Herkommen nicht verleugnen, doch einen Mann, der meine Eltern nicht hochhalten würde — den möchte ich nicht, selbst wenn er über alle Schätze der Erde verfügte!“

„Welch thörichte Gedanken, Dora,“ sagte Gabriele, die Freundin zurechtweisend. „Wer könnte niedrig genug denken, Deinen Eltern die schuldige Ehrfurcht zu verweigern?“

„Und doch ist unser Verkehr beschränkt, und schaut Dein Vater unsre Freundschaft mit finstern Blicken an,“ gab Dora zurück. „Die Tochter des Emporkömmlings, des ehemaligen Schiffszimmermannssohnes aus der Hafengasse ist kein passender Umgang für das einzige Kind des hochangesehenen Landesherrn und Senators Kewegen. Nur Deiner Mutter danke ich, daß unsre Kinderfreundschaft, die auf der Schulbank ihren Anfang nahm, erhalten blieb, Dein Vater hätte mir längst sein Haus verschlossen.“

„Halt ein, halt ein, mein Ali kommt nicht mehr mit!“ Dora rief es lachend und sprang mit einem gewagten Ausatz aus dem Sattel, nahm das Pferd am Zügel und führte es sorglich die steile Anhöhe hinauf, hinter der das nächste große Nachbardorf lag. „Wir wollen rasten und einen kleinen Imbiß nehmen. Mein hungriger Magen lehnt sich auf, er will sich nicht am Sonnenschein und Vogelsang genügen lassen.“

Auch Gabriele stieg vom Pferde und leitete das sanfte, lammfromme Tier zum nahen Wirtschaftshaus, wo ein herbeieilender Stallburche sofort für deren gute Verpflegung sorgte, während die Damen auf der breiten Portterrasse des Hauses Platz nahmen und eine Erfrischung bestellten.

„Sieh Dora, dort ist meine eigentliche Heimat,“ sagte Gabriele, hinunter in das Dorf zeigend. „In einem dieser Häuschen wohnt meine Amme, welche die ersten Jahre meiner Kindheit schützte. Ihr gilt mein heutiger Ausflug. Sie ist krank, hat einen rohen Trunkebold zum Mann, der ihr die



**Marie Luise, Fürstin von Bulgarien** (Seite 1). Der plötzliche Tod der bulgarischen Fürstin hat in ganz Europa und darüber hinaus Aufsehen und tiefes Bedauern erregt. Bekanntlich hat eine durch Influenza hervorgerufene Lungenentzündung, nachdem die Fürstin am Tage vor ihrer Erkrankung einem Töchterchen das Leben geschenkt (30. Januar) ihrem Dasein ein jähes Ende bereitet. Als ältestes Kind des Herzogs Robert von Parma und dessen erster Gemahlin Maria Pia von Bourbon-Sicilien am 17. Januar 1870 zu Rom geboren, war Marie Luise unter ihren zahlreichen Geschwistern der Liebling des Vaters, der nach dem Tode Maria Pias (29. September 1882) im Oktober 1884 zu einem neuen Eheband mit der Prinzessin Maria Antonia von Braganza geschritten war. Am 30. Januar 1894 wurde Prinz Boris geboren und katholisch getauft, später aber auf Verlangen Rußlands und trotz des Widerstrebens der Fürstin für die orthodoxe russische Kirche umgetauft. Die in ihren religiösen Gefühlen tief verletzte Fürstin reiste mit ihrem zweiten Sohne Kyryll nach Nizza, um nicht Zeugin sein zu müssen, wie ihr Erstgeborener am 14. Februar 1896 durch seine Aufnahme in die orthodoxe Kirche dem Mutterherzen ferner gerückt wurde. Der Prinzessin Clementine, der Mutter des Fürsten, ist es zuzuschreiben, daß Marie Luises Abwesenheit von Bulgarien keine Dauer gewann.

schnitten. Jeder Eingeborene erhielt seinen Teil davon. Das Fleisch wurde dann verzehrt. Eine andre schreckliche Sitte unter den Eingeborenen ist folgende: Im Fall der Geburt von Zwillingen werden dieselben sofort ihrer Mutter entzissen, in einen steinernen Krug gesetzt und nach einem Busch gebracht, wo sie von den Millionen von Ameisen und andern Insekten, die sich in dem Lande befinden, ausgezehrt werden. Keinem der Eingeborenen ist es erlaubt, sich dazwischen zu mischen und so werden

**Künstlerstolz.** Als der berühmte Geigenspieler Coronelli einmal in einer Gesellschaft sein herrliches Spiel erklingen ließ, unterhielten sich mehrere anwesende Gäste in sehr störender Weise. Coronelli legte ruhig sein Instrument fort mit den Worten: „Ich fürchte die Unterhaltung zu führen.“ Im Jahre 1782 gab Biotti in Paris ein großes Konzert, welchem der König und die Königin mit dem ganzen Hofe beiwohnten. Schon spielte der Künstler das zweite Stück unter allergrößter Aufmerksamkeit, da riefen plötzlich die Thürsteher: „Platz für den Grafen von Artois.“ und es entstand allgemeine Aufregung und Unruhe in Saale. Schnell nahm da Biotti sein Instrument unter den Arm und entfernte sich zum größten Aerger des Hofes. Zehn Jahre später gab derselbe Künstler in der Wohnung eines Freundes, fünf Stockwerke hoch, ein Konzert. Es war zur Zeit der Nationalversammlung, und die vornehmsten Damen und Herren, so viele ihrer überhaupt noch in Paris lebten, kamen zu dem Konzert. Auf eine diesbezügliche Bemerkung aber erwiderte Biotti trocken: „Wir sind lange genug zu ihnen hinabgestiegen, jetzt müssen sie auch einmal zu uns heraufsteigen!“



Auch ein Heiratsgrund.

Sie: „Seit wir verheiratet sind, hast Du mir noch keinen einzigen Kuß gegeben!“  
 Er: „Aber sei doch nur gefasst! Ich heiratete Dich ja gerade hauptsächlich deshalb, damit ich 'mal das fortwährende Küßen los kriegte!“

**Auch eine Werbung.** Einem äußerst schwächlichen Liebhaber machte der Heiratsantrag sehr viel zu schaffen; es fehlte ihm der Mut, denselben persönlich vorzubringen. Schließlich verfiel er auf folgenden Mittel. Er kaufte einen Verlobungsring für die „Dame“, deren Fingerstärke er genau kannte und schloß ins Kästchen, in welchem er ihn derselben übersandte, einen Streifen Papier mit der kurzen Frage: „Paßt er?“ — Postwendend erhielt er die noch kürzere, obgleich im Silbenmaß längere Antwort: „Ausgezeichnet“ zurück.

**Gut gedient.** Als Kaiser Karl V. einst Geldmangel und wohl seine Hofleute ein ganzes Jahr nicht bezahlt hatte, scherzte er mit seinem Hofnarren Zapata und spottete über ihn, sagte aber zu den Umstehenden: „Er wird mich gar bald wieder bezahlen.“ „Da sei der Himmel für,“ sagte Zapata, „wie sollte ich so bald bezahlen, da Ew. Majestät Dero Hofstaat schon ein ganzes Jahr die Befoldung schuldig sind.“

**Gedankensplitter.** Es ist auffallender, wenn man den Hut, als wenn man den Kopf verliert.



**Ein Jahr mit zwei Osterfesten.** In der Nähe des sächsischen Städtchens Stolpen steht auf freiem Felde eine Säule von Stein, welche die sonderbare Aufschrift: „1584. Jar. Dom. Ist vor Zweene Oterdag Zu Einen Jar.“ Wörtlich genommen ist diese Uebersetzung für die Nachwelt freilich nicht richtig, aber sie erinnert doch an ein Vorkommnis, welches den Leuten in der Stolpener Gegend eigentümlich genug erschienen sein mag. Die Lausitzer hatten nämlich 1584 den neuen Kalender angenommen, während man in Sachsen noch nach dem alten rechnete, und so kam es denn, daß im Grenzgebiet die nächsten Nachbarn zu verschiedenen Tagen ihr Oterfest begingen. Zum Gedächtnis dieses Vorfalles wurde der Stein errichtet.

**Kannibalismus.** In einem Distrikt am Niger leben eine halbe Million Kannibalen, über deren Treiben in England Berichte eingelaufen sind. Einer der Eingeborenen wurde nahe der Stadt Niassa von einem Stamme, mit dem sein Volk sich im Kriege befand, ergriffen. Er wurde beurteilt, getötet zu werden. Ein Europäer versuchte die Eingeborenen zu bewegen, den Gefangenen freizulassen. Sie weigerten sich jedoch. Der Arme wurde fortgeführt und in einem Augenblick war sein Kopf abgeschlagen. Dann wurden seine Hände und Füße abgeschnitten. Darauf wurde die Haut vom Rumpf gezogen und das Fleisch in Stücke ge-

denn die armen kleinen Dinger lebendig aufgefressen.  
**Kindermund.** Anna: „Mama, was für eine Gesichtsfarbe haben die Neger, wenn sie rot werden.“

**Rätsel von 3. 5.**

Es strebt, das erste zu erringen,  
 Unangeseht die ganze Welt.  
 Der Jugend lähmt es jah die Schwingen  
 Wenn sie in feinen Dienst sich stellt.

Die zweite und die dritte leuchtet  
 Oft funkenprühend durch die Nacht,  
 Es zischt in ihr, wenn man befeuchtet,  
 Und mahnt, daß man sie gut bewacht.

Die letzte treibt in höh're Sphären  
 Mit Allgewalt das Menschentum,  
 Das Ganze ist nicht zu entbehren,  
 Doch war viel größer sonst sein Ruhm.

(Auflösung folgt in Nummer 16.)

**Selbsterkenntnis.** Schauspieler (mit Pathos): „Kellner! Kellner! Sagen Sie 'mal, das nennen Sie ein Kindsfilet? Wissen Sie, guter Freund, daß dies eine Beleidigung für jedes einigermaßen seinem Berufe ergebene Kind im ganzen Deutschen Reiche ist? Kellner: „Ich bitte um Entschuldigung, geehrter Herr; es lag mir gänzlich fern, Sie irgendwie zu beleidigen!“

**Teilrätsel.**

Er rief's getrennt,  
 In Sinnen trüb' befangen,  
 Wo bist Du, der die Seele mir erhell.  
 Als tröstend des Vereinten Grüße klang,  
 Wie hergesandt aus einer bessern Welt.

**Dreisilbige Scharade.**

Die erste mahnt, Dich eiligst zu entfernen.  
 Nicht freundlich ist's, wie sie's von Dir begehrt.  
 Und von den beiden andern kannst Du lernen:  
 Was wirklich fest und keine Zeit verzehrt.  
 Das Ganze aber lehrt empord zu blicken  
 Mit heiterm Mut zum blauen Himmelszelt,  
 Mag dieses Dasein jeden auch zerklüden,  
 Sein Geist lebt auf in einer schönern Welt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.  
 Geleg vom 11. VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Siegalt.  
 Druck und Verlag von  
**Sbring & Fabrenholz**, Berlin S. 42, Prinzenstr. 88.